

19 Literaturhinweise

JOHANN AUER: Die Kirche – Das allgemeine Heilsakrament. Kleine Katholische Dogmatik, Bd. 8. Regensburg 1983. Verlag Pustet. 424 Seiten.

Der Verfasser bringt die schwierige und mehrdimensionale Institution Kirche in staunenswerter Weise zum Leuchten. Jeden Abschnitt behandelt er zuerst historisch, dann systematisch. Er arbeitet nicht thetisch, sondern sucht »Wege« aufzuzeigen: zum rechten Kirchenverständnis, zu einem theologischen Kirchenbegriff, zu Seins-, Lebens- und Wirkenserscheinungen der Kirche, zu den Kirchenämtern und zu den Aufgaben der Kirche in dieser Welt. Das Denken ist katholisch, mit starkem christlich-ökumenischem Einschlag und mit einer deutlichen Tendenz, auch die Ansätze heutiger innerkatholischer Oppositionen zum Tragen zu bringen.

Eine Schwäche dieser grossen Darstellung ist Auers Optik des Judentums. Wer immer sich heute um einen theologischen Dialog mit den Juden bemüht, muss die Aussagen der christlichen Dogmatiker kritisch begleiten, um so mehr, als die Dogmatiker sich teilweise resistent gegen diesen Dialog zeigen. Folgender Satz ist uneinsichtig: »Paulus wendet das Bild vom Ölbaum Röm 11, 17f. auf das Volk Gottes an, aus dem die Juden zur Zeit Christi ausgebrochen und durch wildes heidnisches Pfropfreis ersetzt wurden...« (46). Paulus redet hier nicht von den Juden, sondern von *einigen* Zweigen; er vertritt ferner nicht die schon oft in der theologischen Diskussion inkriminierte »Ersetzungstheorie«. Ein genaueres Hinschauen auf Röm 9–11 wäre günstig gewesen. Was soll ferner die Aussage, wonach »Israel als Volk und Staat Jesus von Nazareth als den Messias abgelehnt hat«? (56). Von einem Staat Israel zur Zeit Jesu und der frühen Kirche ist nichts bekannt. An einigen anderen Stellen überschärft der Verfasser die atl.-ntl. Polaritäten. Zwar findet sich z. B. in Jak 1, 25 der Ausdruck »das vollkommene Gesetz der Freiheit«, aber dieses Gesetz tritt im Jakobusbrief gerade nicht »an (die) Stelle des atl. Gesetzes«, wie Auer suggeriert (43). Einige Ansätze zu einem jüdisch-christlichen Denken samt einschlägiger Literatur finden sich S. 69–71, sie werden aber nicht durchgetragen und wirken inkonsistent. Da das Judentum als Begriff und als theologische Fragestellung im ganzen Werk nicht vorkommt (laut Register), sondern nur »Israel«, »Volk des Alten Bundes« u. ä., ist wiederum zur Kenntnis zu nehmen, dass ein bedeutender katholischer Dogmatiker unserer Tage dem nachchristlichen Judentum keinen ernsthaften ekklesiologischen Wert beimisst. Der erste Satz der Konzilsklärung *Nostra aetate* Nr. 4 hätte auf die Spur verholffen, dass die Kirchenidentität ins Judentum hineinreicht.

Gewiss stehen diese wenigen angegriffenen Sätze sehr am Rande von Auers Darstellung. Sie vermögen den grossen Wurf nicht zu beeinträchtigen. Eine heutige historisch-dogmatische Darstellung der Kirche darf aber weder das vorchristliche Judentum noch das Judentum, wie es seit 70 n. Chr. bis heute lebt, dem beliebigen Urteil preisgeben.

Clemens Thoma, Luzern

KURT BÄTZ / RUDOLF MACK: Sachtexte zur Bibel. Hilfen zum Verstehen und Erzählen. Lehr und München 1985. Verlage Kaufmann und Kösel. 120 Seiten.

Das Buch bildet eine Art religionsgeschichtliches Arbeitsbuch zum AT und NT für den RU und die Erwachsenenbildung. Die Texte stammen aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends bis zum 2. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Sie sind nach Epochen (1–4) und dann nach Sachaspekten gegliedert, in denen die religiösen,

politischen und soziokulturellen Lebensbedingungen illustriert werden (5–13). Text und Kommentar sind jeweils eng verzahnt, aber durch das Druckbild deutlich voneinander abgehoben. Auch die zahlreichen Abbildungen und Skizzen, die zur Veranschaulichung beigegeben sind, werden mit den nötigen Erläuterungen vorgestellt. Zu dieser vorzüglichen didaktischen Erschliessung (inklusive Bibelstellenregister) kommt die hohe Sachkompetenz der Autoren hinzu. Sie ermöglicht es ihnen, Textauswahl und Kommentierungen zum frühen Judentum und Christentum so zu gestalten, dass anstelle der bis heute verbreiteten Schwarz-Weiss-Malerei ein realistisches, angemessenes Bild der Zusammenhänge damals entsteht. Bemerkenswerte Beispiele dafür sind die Herausarbeitung der Vielfalt messianischer Erwartungen, des authentisch jüdischen Charakters der Verkündigung Jesu oder der Verkündigungsabsichten der evangelischen Passionsdarstellungen, denen mit historischer Kritik begegnet wird. Daraus ergibt sich eine faire Zeichnung der pharisäischen Bewegung, was Jesus durchaus »eigene Akzente« setzen zu lassen erlaubt; hierzu wären allerdings manche der herangezogenen Evangelienperikopen noch auf ihre Überlieferungsqualität zu befragen – doch ist das wohl nicht die Aufgabe dieses Buches. Seine Zielsetzung, zuverlässige »Hilfen zum Verstehen und Erzählen« zu bieten, wird es in hohem Mass für jeden erfüllen, der studienhalber oder von Berufs wegen die Lebenswelt biblischer Texte (und damit diese selbst) vertieft zu erfassen sucht.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

SCHALOM BEN-CHORIN / REINER KACZYNSKI / OTTO KNOCH: Das Gebet bei Juden und Christen. Regensburg 1982. Verlag Friedrich Pustet. 80 Seiten.

Dieser Band macht die Beiträge der Vortragsreihe gleichen Themas, die am 10. und 12. Juni 1980 von der Katholischen Akademie in Bayern angeboten wurde, einem breiteren Publikum zugänglich. Ziel der Veröffentlichung ist es, »die oft unbewussten Berührungspunkte« und »gemeinsamen Wurzeln des Gebetes bei Juden und Christen aufzuzeigen«.

Das Vorwort auf das Gebet als eine grundlegende Ausdrucksform des biblischen Gottesglaubens, als eine wichtige Antwort auf den Anspruch des sich offenbarenden Gottes, auch als Frage an Gott, kurz: als einen Weg der Verbundenheit mit Gott. Solches Beten hat in den Psalmen seinen unübertroffenen Ausdruck gefunden; nicht zufällig sind die Psalmen, wenn auch in verschiedener Interpretation, gemeinsamer Gebetsschatz von Juden und Christen.

Wer die – meist leidvolle – Geschichte von Juden und Christen kennt und um ihre frühe Trennung weiss, der wird sich nicht wundern, dass sich beider Liturgien auseinanderentwickelt haben, ist doch die Liturgie der Ort, an dem sich eine religiöse Identität in besonderer Weise manifestiert. Und so ist es für den Nichtjuden gewiss zunächst einmal eine fremde Welt, in die Schalom Ben-Chorin mit seinen Darlegungen über »Das Gebet im Judentum« einführt. Er weist auf die enge Verbindung von Gebet und Lernen der Tora hin; nicht zufällig nannte man im deutsch-jüdischen Sprachgebrauch und nennt man im Jiddischen noch immer das Haus des Gebetes »Schul«.

Ben-Chorin reflektiert über das Paradoxon des Gebetes und über dessen dialogischen Charakter; er stellt die jüdischen Grundgebete vor und führt ein in die Tiefe, welche jüdisches Beten vor allem durch die Kabbala des Mysti-

kers Isaak Luria im 16. Jh. in Galiläa und schliesslich durch den osteuropäischen Chassidismus des 18. Jh. erhielt. Bei alldem wird auch immer deutlich, dass jüdischem Beten ein bestimmtes Menschenbild zugrunde liegt, das natürlich aufs engste mit dem jüdischen Gottesglauben zusammenhängt. Und hier liegt wohl der entscheidendste Punkt, weshalb jüdisches Beten anders ist als christliches Beten.

Wie es dazu kam, das veranschaulicht der dritte Beitrag von Reiner Kaczynski: »Man darf wohl in der Möglichkeit, zu Jesus und damit doch zu Gott zu beten, einen Sinn der Menschwerdung Gottes erkennen. Gott wollte uns den Zugang zu sich erleichtern, indem er Mensch wurde« (S. 63).

Damit ist der wesentlichste theologische Unterschied zwischen Juden und Christen formuliert, aus dem sich dann alle weiteren Differenzen (Verständnis der »Erbsünde« und die daraus resultierenden anthropologischen Konsequenzen) ergeben, die sich natürlich auch und gerade im Gebet niederschlagen. Kaczynski geht ein auf die Frage der Marien- und Heiligenverehrung und das Verständnis der Gebete zu Maria und den Heiligen, all dies im Rahmen seiner Erläuterungen zum Privatgebet der Christen, dem liturgischen Gebet der Gemeinde, dem des Vorstehers christlicher Gottesdienstfeiern und schliesslich dem liturgischen Gebet der Orden und Mönchsgemeinschaften. Durch diesen Rahmen wird ein Vergleich mit Ben-Chorins Ausführungen zum jüdischen Gebet erleichtert, das ebenfalls durch Gebete einzelner sowie dem liturgischen Gebet des Volkes in der Spannung von Spontaneität und Tradition steht.

Entgegen dem Anspruch, dem dieser Band auch genügen wollte, nämlich »die weitere gemeinsame Entwicklung« zu verdeutlichen, vermisst man konkrete Hinweise auf eine solche Entwicklung. Wer ein wenig vertraut ist mit Fragen christlicher Theologie und mit jüdischem Denken und Leben, der wird Impulse für eine gemeinsame Entwicklung am meisten vom Beitrag Otto Knochs erhoffen: »Jesus – Beter und Lehrer des Gebetes«. Knoch zeigt auf, wie Jesus gerade nach der lukanischen Tradition »als Glied seines Volkes zum Gott des Bundes« betete (S. 27). Doch schon am Ende seines zweiten von sieben Gliederungspunkten ist man überrascht, von einer »*grundsätzlichen* Neubegründung der Frömmigkeit durch Jesus« »auf dem Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe und auf der diese Forderung begründenden Botschaft von der allem menschlichen Tun vorausgehenden unbedingten Liebe Gottes« zu lesen – als habe nicht auch die jüdische Tradition immer um alles das gewusst bis hin zu der Umkehr, der *teschuva*, und wie Jesus darum gewusst, dass auch die Umkehr ein Geschenk Gottes ist (beim Einheben der Torarolle singt die Gemeinde immer im Anklang an Kgl. 5, 21: »Führe uns zurück, Ewiger, zu Dir, und wir wollen zurückkehren.«). Dies und eine ähnliche Formulierung im letzten Abschnitt seines Beitrages (»Für den Christen ist daher nicht die Furcht vor Gott der Anfang und die Grundlage aller Weisheit, sondern das kindliche Vertrauen und die Liebe zu Gott, dem Vater Jesu Christi« [S. 49]) trüben den sonst lesenswerten Text. Diese Rede von der Gottesfurcht ist zumindest missverständlich und klingt etwas klischeehaft, jedenfalls lässt sie kein Verständnis erkennen für den Ernst der Verantwortung, in welchem jeder Jude vor dem Gott Israels steht, einem Ernst, der die Liebe einschliesst!

Mit diesen Vorbehalten ist das Buch insgesamt doch zu empfehlen. Es fordert auf zum Weiterdenken und erlaubt im eigentlichen Fehlen einer Perspektive weiterer gemeinsamer Entwicklung gerade hinsichtlich des Gebetes den Schluss, dass Juden und Christen vielleicht dann am mei-

sten miteinander vorankommen und dann am meisten ihrer gemeinsamen Verantwortung für Gottes Schöpfung gerecht werden, wenn jeder sich in seiner eigenen kostbaren Tradition tiefer verwurzelt und der eine nicht *mit*, aber *für* den anderen betet und ihm Segen von Gott her zuspricht. Vielleicht entstünde dann auf beiden Seiten am ehesten der Wunsch, einander besser kennenzulernen, und das hiesse in guter alter jüdischer Tradition: miteinander zu lernen. Beides, das Segnen des andern und das ernsthafte, möglichst vorurteilsfreie Kennenlernen der anderen Tradition, wäre wohl die beste Basis für ein gemeinsames TUN, welches doch das vornehmste und dringendste Ziel des christlich-jüdischen Dialogs sein sollte.

Martina Schlatterer, Freiburg i. Br.

PAUL BRUIN: Gleichnisse, die Lieblingssprache Jesu. Luzern/Stuttgart 1982/84. Rex-Verlag. 100 Seiten.

Ein Gleichnisbuch mit antijüdischen »Klischeevorstellungen, die nicht aussterben« [H. Rusche]. Die Auslegung von Lk 13, 6–9 mag als Beispiel genügen: »Der unfruchtbare Feigenbaum ist ein Bild des jüdischen Volkes Israel [!]. Es hatte in der Liebe Gottes einen ganz bevorzugten Platz ...« (35). Gegen das »Vielleicht« von V. 9, das immerhin noch Hoffnung lässt, wird dann »erklärt«: »Wir wissen, die Hoffnung dieses kleinen Wörtchens ... hat sich nicht erfüllt. Der Feigenbaum des Volkes Israel brachte keine Frucht« (37). Das ist gewiss nicht mehr die Sprache Jesu.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

Als Kritik eine bittere Beobachtung:

Weitere Sätze aus dem Gleichnisbuch:

S. 9: (Die Kirche) »ist die Heroldin des Reiches Gottes, die Reichgottesschar. Durch sie tut Gott seinen Willen kund.« S. 13 (Gl. vom Sämann) das Kp beginnt: »*Alt-Israel* war eine lange, gierig ausgestreckte Hand nach dem Reich Gottes. Der ewige Kehrreim all seiner Gebete und Gesänge war: zu uns komme dein Reich. Und siehe, jetzt in der Fülle der Zeit kommt der Bringer des Gottesreichs, von dem die Propheten gesprochen und nach dem die Jahrhunderte geschaut hatten! ... Nur ganz wenige nehmen die Botschaft an. Liegt es am Inhalt seiner Botschaft? Gewiss nicht ... Die Botschaft von der Königsherrschaft Gottes ... war doch für jüdische Ohren wie Musik ...« (Zum: Schatz im Acker) S. 27: »Das Christentum legt Verpflichtungen auf, stellt Anforderungen, verlangt Verzicht, fordert die Bändigung der Triebe und Leidenschaften. Es ist eine Religion des Opfers. Aber es lohnt sich schon, diese Opfer zu bringen und diese Verzicht auf sich zu nehmen. Es hat sich mit diesen Opfern das grösste Kleinod gekauft, den wertvollen Schatz: die besondere Liebe Gottes. Er hat sich damit auf eine höhere Ebene, in eine ganz neue Wirklichkeit emporgehoben ... er ist ein Kind Gottes und ein Bruder Christi geworden und hat sich dadurch das ewige Leben und Bürgerrecht im Reiche des Vaters im Himmel gesichert ...«

Zum Gleichnis von den spielenden Kindern (S. 32): »Und nun sagt Christus: Genau wie diese störrischen eigensinnigen Kinder auf dem Dorfplatz *verhalten sich* viele Menschen in Israel dem Reiche Gottes gegenüber ...«

Zum Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum, S. 35 f.: »Welches ist der Sinn des Gleichnisses? *Der unfruchtbare Feigenbaum ist ein Bild des jüdischen Volkes Israel*. Es hatte in der Liebe Gottes einen ganz bevorzugten Platz. Jahrhundertlang *hatte* es im warmen Sonnenschein der ununterbrochenen Offenbarung Gottes gestanden ... Mit Recht kann der göttliche Weinbergbesitzer Früchte von diesem Baum erwarten. Aber welche Enttäuschung! ... *Der Baum trägt nichts als eitles Blätterwerk*. Wohl prangt das Volk Israel im herrlichen Blätterschmuck der Erwäh-